

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 96.

Sonntag, den 23. April 1905.

20. Jahrgang.

Kleines Feuilleton.

Hundfleisch. Aus den neuesten Nummern der Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches ergibt sich die überraschende Tatsache, daß in einzelnen Gebietsanteilen unseres Vaterlandes der Hund in ziemlich weitem Umfange als Schlachthier betrachtet wird, ja, daß man ihn, wie die amtlichen Zahlen lehren, sogar regelrecht der amtlichen Fleischschau unterwirft. Diese amtlichen Zahlen sind im Vergleich zu den gewaltigen Mengen anderer Schlachthiere nicht sehr bedeutend, denn die im letzten Vierteljahr 1904 untersuchten 1762 Hunde verschwanden fast gegenüber den 44650 Pferden und anderen Einhufern 4400260 Schafen, 999291 Rälbern usw. Aber bezeichnend ist es doch, daß man sich in einzelnen Gegenden nicht scheut, den Genuß von Hundfleisch dadurch offen einzugestehen, daß man es der amtlichen Fleischschau unterwirft, und die Annahme erscheint durchaus berechtigt, daß der heimliche Genuß von Hundfleisch um ein Vielfaches größer ist als der statistisch nachweisbare. — In Preußen gibt es noch manche Provinzen, die den Hund als Schlachthier nicht kennen, wenigstens nicht offiziell, z. B. Westfalen, Hessen-Raffau, Pommern, Schlesien usw. Dagegen werden in der Rheinprovinz, Sachsen usw. Hunde geschlachtet und verspeist. Dieses Vorkommen gibt auch einen Beweis vom sozialen Stand.

Der bestrafte Ortsgewaltige. Wegen Freiheitsberaubung hatte sich der Schultheiß Wunsh in Laichingen vor der Strafkammer in Ulm zu verantworten. Der Angeklagte befand sich an einem Dezember-Abend v. J. im Gasthause des Ortes, wo sich auch der Schmied Bauer aufhielt, der etwas angetrunken war. In seiner feucht-fröhlichen Stimmung erhob sich Bauer bei einem frischen Glase Bier und trank dem Schultheiß mit den Worten: „Proßt, Herr Schultheiß!“ zu. Dieser nahm den Spott übel auf, verließ sofort das Lokal, ließ Bauer durch den Amtsdieners nach dem Rathhause fiktieren und dem Polizeigewahrsam zuführen. Nach einer Internierung von etwa 15 Minuten wurde Bauer auf Intervention seiner Frau wieder freigelassen. Er erstattete Anzeige und der Schultheiß wurde jetzt wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt bezw. Freiheitsberaubung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. In der Urteilsbegründung wurde die völlige Grundlosigkeit eines solchen willkürlichen und brutalen Vorgehens seitens des Schultheißen hervorgehoben und dabei betont, daß der Schultheiß sich nicht in amtlicher Eigenschaft im Gasthause befunden habe. Als strafverschärfend kam in Betracht, daß der Gewalttätige sich schon mehrfach Uebergriffe erlaubt habe.

Die verrätherischen Weichen. Eine Kopenhagener Zeitung weiß ein hübsches Geschichtchen zu erzählen. Die Prinzessin Waldemar, Tochter des Herzogs von Chartres, begie schon seit längerer Zeit den Verdacht, daß ihre Briefe an die Herzogin, ihre Mutter, nachdem sie die französische Grenze passiert hatten, von amtswegen geöffnet und gelesen wurden; man überwacht ja zur Zeit in Frankreich mit großer Gewissenhaftigkeit alles, was mit den „Präsidentenfamilien“ in Verbindung steht. Die Prinzessin entschloß sich deshalb vor einigen Tagen eine Kriegsliste in Anwendung zu bringen: sie schrieb ihrer Mutter einen Brief, begreiflicherweise mit einem Postscriptum ausgestattet, worin es hieß: „Liebe Mama, ich lege noch die ersten dänischen Weichen bei, denke meiner, wenn sie duften“... aber sie legte keine Weichen bei! Umgehend erhielt sie jedoch den mütterlichen Dank für die hübschen Blümchen. Die Prinzessin ist nunmehr fest überzeugt, irgend ein offizieller Briefmarken habe das Schreiben gelesen und in der Meinung, die dänischen Weichen seien beim Dessinen abhanden gekommen, französische Weichen als Ersatz hineingelegt, bevor er den Brief wieder zumachte.

LOKALES

Wiesbaden, 22. April 1905.

Zur Lohnbewegung im Schreinergerwerbe wird uns geschrieben: Wie bekannt, kam auf die von den Arbeitnehmern gestellte Forderung vom 9. März: 9stündige Arbeitszeit und 15 Prozent Lohnerhöhung auf die bisherigen Stundenlöhne usw., nach vielen Verhandlungen ein Vertrag zustande, dessen Hauptpunkte folgende sind: 1. Die Arbeitszeit beträgt mit dem 1. April 1905 täglich 9½ Stunden und erfolgt auf den bisherigen Lohn ein Zuschlag von 8 Prozent. Vom 1. April 1907 tritt die tägliche 9stündige Arbeitszeit mit einem weiteren Lohnzuschlag von 7 Prozent in Kraft, so daß vom 1. April 1907 an 15 Prozent auf den jetzigen Lohn gezahlt werden. 2. Für Ueberstunden erfolgt ein Zuschlag von 33½ Prozent, für Nachtarbeit (von 9 Uhr abends bis 6 Uhr morgens), sowie für Sonntagsarbeit 50 Prozent. Ueberstunden werden erst dann bezahlt, wenn die Zahl der Wochenstunden erreicht ist. 3. Arbeiten im nächsten Umkreis (Hirsch, Niebrich, Dohheim, Sonnenberg, Rambach, Schierstein und Erbenheim) werden mit 75 A pro Tag, Arbeiten weiter wie vorgenannte Orte mit 1 A 50 A, ist Ueberstunden nachwendig, mit 2 A 50 A pro Tag extra vergütet, bei freier Hin- und Rückfahrt. Vordenannte Zuschläge werden jedoch nur bezahlt wenn der betreffende Arbeiter nicht an dem betreffenden Tage im Bau arbeiten, erhalten 5 A Zuschlag pro Stunde. Als nun am 7. April der erste Zahlungstag nach den neuen Abmachungen stattge-

funden, hielten sich die Arbeitnehmer für geschädigt, denn sie hatten sich die 8 Prozent Zuschlag auf die seitherige 10stündige Arbeitszeit gedacht, während die Arbeitgeber, mit nur einigen Ausnahmen, sie auf die wirklich bestehende 9½stündige Arbeitszeit hatten. 3. B. a) Es verdiente ein Mann seither 45 A die Stunde + 8 Prozent = 3,6 = 49 A × 9½ Stunden = 4,65 A auf den Tag × 6 Wochentage = 27,90 A, gegen 27 A seither; b) es verdiente ein Arbeiter seither 45 A die Stunde × 10 = 4,50 A den Tag + 8 Prozent = 4,86 A × 6 Wochentage = 29,16 A, gegen 27 A seither. Vielleicht kamen auch die Arbeitnehmer erst auf diese letzte Berechnung durch die wenigen Arbeitgeber, welche wie unter b) zu ihrem Schaden gerechnet hatten. Kurzum, sie beantragten Einberufung einer Schlichtungskommission, bestehend aus 3 Arbeitgebern und 3 Arbeitnehmern, und als diese sich nicht einig konnte, Ladung eines Unparteiischen, welcher in der Person des Herrn Assessors Travers gefunden wurde. Letzterer entschied in der am Mittwoch Abend stattgefundenen Sitzung zu Gunsten der Arbeitgeber, indem er hervorhob, daß bei Beurteilung der Sache nicht allein der Vertrag, sondern auch die Forderungen, also das, was dem Vertrag vorausgegangen maggebend seien und jeder dritte so urteilen müsse. — Da die Arbeitnehmer vorher erklärt hatten, sie würden sich dem Urtheil des Unparteiischen fügen, so dürfte die unerquickliche Angelegenheit erledigt sein und wir nunmehr auf 3 Jahre Frieden im Schreinergerwerbe haben.

Club Edelweiß. Die Osterfeier des Clubs Edelweiß findet am zweiten Osterfesttage von Abends 8 Uhr ab im Saale der Turnhalle, Bellstr. 41, statt. Dieselbe besteht in humoristisch-theatralischer Abendunterhaltung mit darauffolgendem Tanz. Der Verein hat zu dieser Feier wieder ein unterhaltendes Programm zusammengestellt. Zur Aufführung gelangt u. a. ein humoristisches Gesamtspiel „Das Dorfgetreide“ Singpiel in einem Akt sowie ein Duett „Ein Besuch am Schilberhaus“. Die Rollen liegen diesmal wieder in Händen der besten Kräfte des Vereins und den Besuchern dieses Vereins stehen auch diesmal wieder recht vergnügliche Stunden in Aussicht. Die Veranstaltung findet bei Bier statt. Freunde eines echten Humors sind hierzu freundlichst eingeladen.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Laumarkt 4.

Frühlings- oder Blutreinigungstee.

Jetzt ist die Zeit, wo Jeder damit beginnen sollte und eignet sich am besten dazu mein seit Jahren vorzüglic, vermehrt. **Blutreinigungstee** in Pack. zu 50 Pf. u. 1,00 Mk., sowie lose für ganze Kur, per Pfd. 2,00 Mk. Zu beziehen **Kreuz-Quadrat**, nur 59 Rheinstraße 59. (Man hüte sich vor den vielen werthl. Nachahmungen zweifelhaften Ursprungs.)

7947

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.

798

Rheinische Bierbrauerei Mainz.

Während der Osterfeiertage:

Helles Spezial-Bräu

im Ausschank und Flaschenversand.

Bräuerei-Füllung

in unseren sämtlichen Lokalen und den durch Plakate kenntlichen Flaschenbier-Verkaufsstellen.

225/125



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Ein guter Vater.



Tourist: „Führev! Weshalb machen wir denn diesen umweg?“
 Führer: „Ja, entschuldigen schon die Herren — in dem Häusel da wohn i, und da möchte i mein
 Kinderle a amal a Freud' machen.“



Ein gewichtiger Passagier.

Die Richter-Karriere.

— „Was ist denn aus Ihrem Heinrich geworden?“
 — „Er hat die Richter-Karriere gemacht.“
 — „Da, ist er wohl jetzt Amtsrichter?“
 — „Nein — Scharfrichter.“

Wär' ihm lieber.

Student Schneid: „Hier bring' ich Dir ein Passepartout zu Biermanns Gartenkonzerten!“
 Student Spund: „Ein Jagdpartout wär mir lieber!“

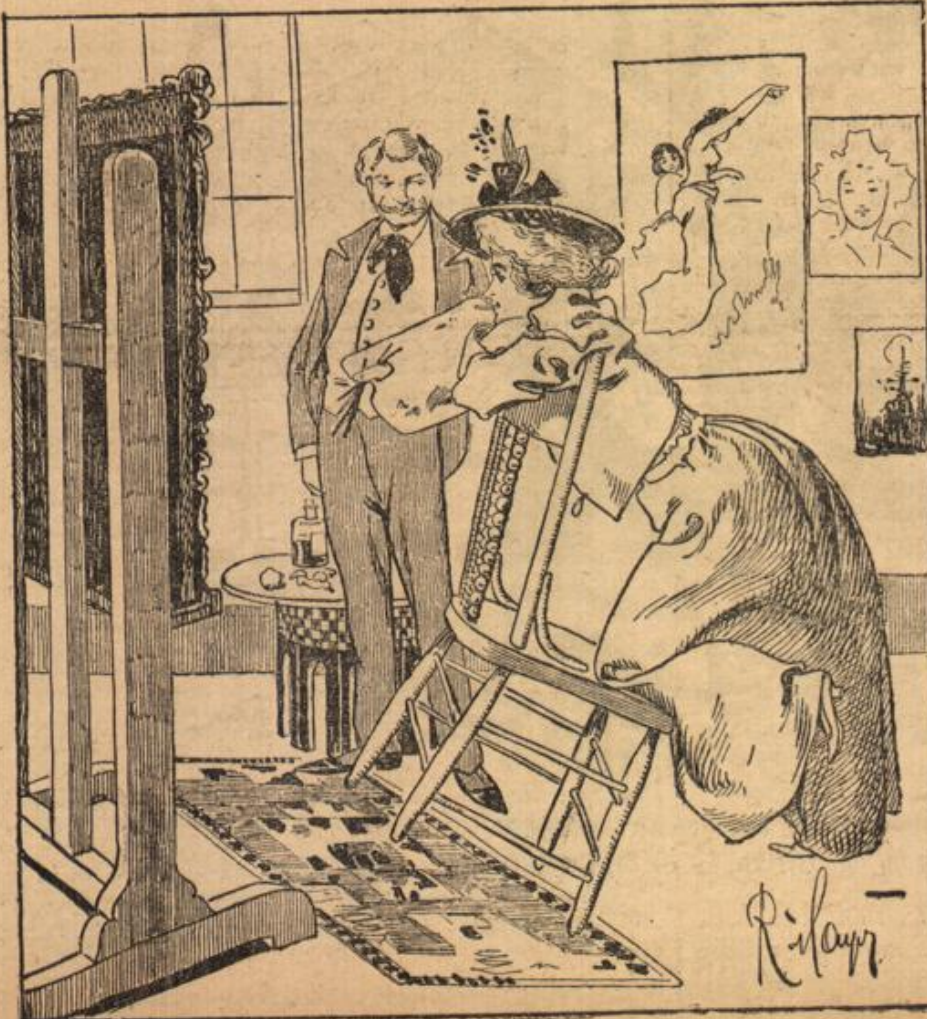
Vor Gericht.
 Präsident: „Was sind Sie denn eigentlich?“
 Angeklagter: „Ich bin Geschäftsmann.“
 Präsident: „Aber Sie wurden doch beim Betteln abgefaßt?“
 Angeklagter: „Das ist ja mein Geschäft!“

Zeitgemäße Kasernenhorblüte.

Leutnant (zum Soldaten, der seinen Stiefel zerrissen hat, so daß man den Strumpf sieht): „Pieße, ziehen Sie andern Schuh an, hier wird keine Trilby markiert!“



Auch eine Kritik.



Elfrig.

— „Können Sie mir den Rechtsanwalt Ladi empfehlen?“
 — „O, gewiß! Wenn Sie jemand verklagt, weil Sie ihm auf die Hühneraugen getreten, verteidigt er Sie, als wären Sie ein Raubmörder.“

Marineblüte.

Maat (zu ungeschickten Rekruten): „Kerls, Ihr seid wirklich keinen neuen Kreuzer wert!“

Die Hauptsache.

— „Sie verkehren schon so lange mit Ihrem Bräutigam, wird er Sie denn nicht bald heimführen?“
 — „Das hat noch immer Zeit, erst will ich mich noch tüchtig ausführen lassen.“

Der Geldprotz.

A.: „Also der großspurige Sohn des reichen Schulzen ist als Freiwilliger bei der Artillerie eingetreten?“
 B.: „Ja, nun kümmert er sich vermutlich fortwährend auf dem Prokastaen herum.“

Auch eine Kritik.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

„Man sieht sofort, daß das Bild von Einem gemalt ist, der von der Malerei nicht zu leben braucht.“

Zusammengehörig.



Dame des Hauses (enttäuscht): „Mir unbegreiflich; Sie — der Löwe des Tages, liebeln mit einem Kammerküchen?“
 Herr (Sänger): „Das wundert Sie, gnädige Frau, gehört der Löwe nicht zum Katzeneschlecht?“



Gleichnis.

Wie aus schwarzen Gewölkes dumper Nacht
 Die Sonne Dir leuchtend entgegenlacht,
 So strahlt durch des Lebens düsteren Flor
 Erhellend, verklärend, befreiend — Humor.

Sie kennt ihn.

Bräutigam: „Mein Nebenbuhler Großmann hat seinen ganzen Haß jetzt auf mich geworfen; ich glaube, er schmiedet Böses gegen mich!“
 Braut: „Das könnten nur Verse sein!“

Betrachtung.

Frau Rudekmüller (die sich in Baselstadt eine Fahrkarte nach Wien gelöst): „Nee, was mer auf so 'n kleines Billethen für 'ne große Reise machen kann!“

Gilt nicht.

— „Sie scheinen nicht zu wissen, mein Fräulein, daß eine unverheiratete Person, wenn sie die Butter anschneidet, noch sieben Jahre mit dem Heiraten warten muß?“
 — „Na, ha, ha, das ist ja Margarine!“

Im botanischen Garten.



Freund: „Du, gib auf Deine Wurst acht, hier sollen die fleischfressenden Pflanzen stehen!“

Instruktion.

Gausfrau (zur Gouvernante): „Vor allem haben Sie darauf zu achten, daß die Knaben sich nur salonsfähige Unarten angewöhnen — —“



Selbstgespräch.



Briefträger: „Gut, daß ich nicht schon zu der Zeit gelebt habe, als man noch in Keilschrift auf Ziegelsteinen schrieb — das muß ja eine furchtbare Schleppe gewesen sein.“

Unangenehmes Versehen.



Professor: „Wo zum Teufel ist nun wieder die Zeichnung des römischen Lagers bei Aquä Sextiae?“

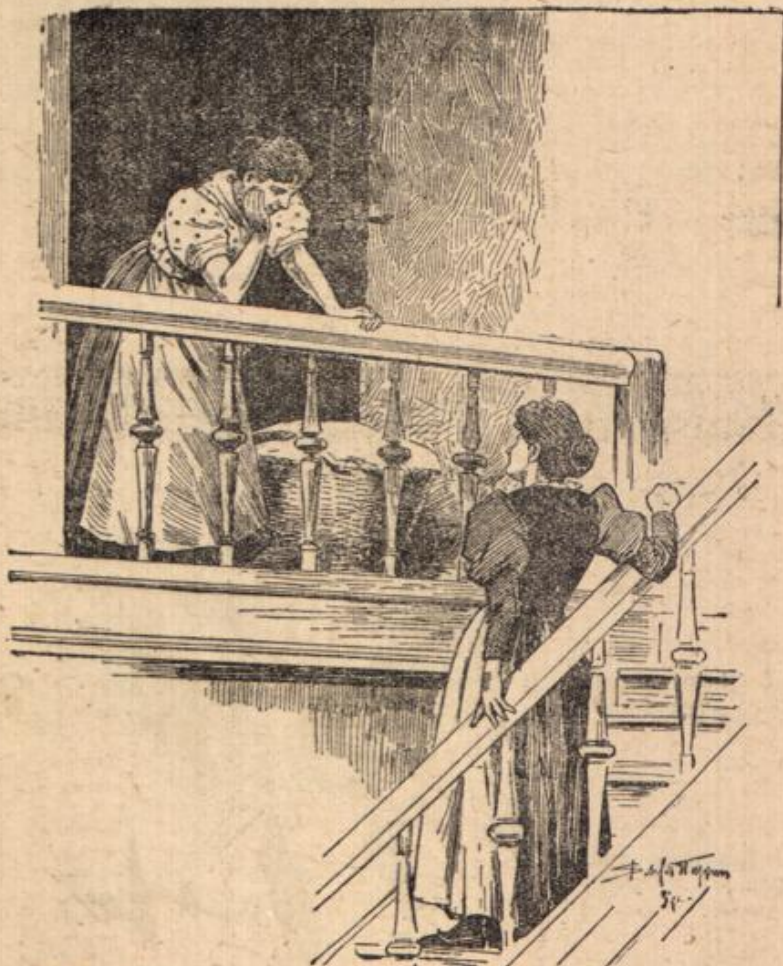


Neue Magd: „Gerrie: Welche Unordnung!“

Renommage.

Speisewirt: „... Ich sage Ihnen, wenn meine Gäste die Erzeugnisse meiner Küche nur sehen, läuft ihnen immer das Wasser im Runde zusammen, daß man's rauschen hört.“

Nicht passend.



Erstes Dienstmädchen: „Du hast wohl Deinem Schatz den Lauspaß gegeben?“

Zweites Dienstmädchen: „Zarwohl, wir passen nicht zusammen — er hatte immer am Werktag und ich am Sonntag Ausgetag.“

Aus der Schule.

Lehrer: Nenne mir einen Tag mit „ausmerzen.“ — Schüler: „Wenn der April anfängt, hat's sich ausgemärzt!“

Klassisch.



Kunde: „Ist denn die Barbierstochter wirklich so hübsch?“

Heiratsvermittler: „Na, ich sag' Ihnen, die reine Venus, wie sie aus dem Seifenschaum steigt!“



Nr. 96.

Sonntag, den 23. April 1905.

20. Jahrgang

Theuer erkauf.

Roman von Ida von Conring.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Fortgehen! jetzt! Wahrhaftig, der richtige Moment dazu! Das unentwirrbare Chaos seiner Verhältnisse zu ordnen, fehlte ihm selber die Kraft, wie viel mehr mußte es einem Dritten unlöslich erscheinen. Und auch ohne das hätte er sich unter den obwaltenden Umständen keine schlimmere Pein vorstellen können, als mit Meta zu reisen, denn seine Sehnsucht nach Ruhe und Alleinsein steigerte sich mit jedem Tage. Er war sich völlig klar darüber, daß nichts übrig blieb, als die Kette, an der ihn die eigene Thorheit geschmiedet, geduldig weiter zu tragen, bis irgend etwas ein unerbittlicher Glücksfall, oder auch das Gegenteil davon, seine müden Glieder aus den schmerzenden Ringen befreien würde.

Mamita war sofort nach ihrer Heimkehr zu Meta gefahren, um sie mit warmer Theilnahme in die Arme zu schließen. Diese ließ das halb verlegen, halb trotzig über sich ergehen. Es war ihr im hohen Grade unbequem, daß Jedermann ein Gefühl von Seelenschmerz bei ihr voraussetzte, das sie thatsächlich gar nicht empfand. Sie hatte ihren Vater nie besonders geliebt und trug ihm eigentlich noch nach, daß er sie so streng gehalten und Alara stets ihr vorgezogen hatte. Die Rolle der trauernden Tochter, zu der sie sich verurtheilt sah, paßte ihr jedenfalls ganz und gar nicht.

Natürlich langweilte sich Meta bald über alle Maßen, da die im Hause sehr bekannten Herren, wie Fowler und Meiner, den Tag hatten, in der ersten Zeit der Trauer fortzubleiben. Dafür aber war Frau Möller bald das tägliche Brod im Hause, und zwar zu Richards anfänglicher Erleichterung, da seine Schwiegermutter ihm Metas Unterhaltung ganz abnahm.

Als Frau Möller nach und nach ihre Tage fast ganz im Hause Richards zubrachte, fühlte er bald, trotzdem er beide Frauen fast nur bei den Mahlzeiten sah, daß der Einfluß der Mutter auf Meta kein günstiger war. Sie gewöhnte sich wieder an einen Ton, der sein feines Ohr beleidigte; das überlauten Lachen und Sprechen, das ihr sonst nur in Momenten besonderer Erregung entschlüpfte, konnte Richard oft schon aus dem Flure hören, so daß er, im Begriffe, seine Frau aufzusuchen, mit bitterem Lächeln umkehrte und die Hand an die schmerzende Stirn gedrückt, Stunden lang in seinem einsamen, halb verdunkelten Zimmer sitzen blieb. Meta wußte ihn auch dort zu finden, wenn sie Geld brauchte, und das kam sehr häufig vor. Und er gab, gab immer wieder, nur um ihre scharfe hohe Stimme, die im Born ganz besonders schrille Töne annahm, nicht mehr zu hören. War sie dann mit ihrer Beute gegangen, murmelte er finster brütend: „Delila!“

Ulla hatte einmal wieder ein anonymes Schreiben erhalten. Es war immer der gleiche Inhalt: kurze, unorthographische Warnungen vor einem Einverständnis ihres Vaters mit Meta. Sie warf diese Briefe mit Abscheu ins Feuer — die feige Hinterlist, die sie distirte, ekelte Ulla an. Aber die vergiftete Spitze des Pfeiles blieb doch in ihrem Herzen stecken und banger, tödtlich quälender Zweifel verließ sie Tag und Nacht nicht mehr. Zu der Aussprache mit Arnold war es nicht gekommen. Ulla wußte selbst nicht, weshalb die Worte nicht über ihre Lippen wollten. Sie schwieg und duldete, ohne durch eine Miene zu verrathen, daß die stumme Qual allmählich ihre Kräfte aufzuzehren drohte.

„Denke Dir, Mamita“, sagte Ulla, als diese zu kurzem Nachmittagsbesuche eingetroffen war, „soeben bekam ich einen Brief von Meta. Sie will mir Anni nun doch nicht lassen, schreibt, daß sie eine gute Kinderfrau aufgetrieben habe und das Baby wiederbekommen müsse. Du mußt doch selber sagen, Mamita, es ist ein Jammer, wenn Meta das durchseht. Wie sehr hat sich Anni hier erholt. Sie ist ja gar nicht wieder zu erkennen. Und nun soll die Dienstubenpflege wieder ansetzen, jetzt, wo das Kind genesen ist und noch der größten Schonung bedarf. Ich bin außer mir.“

„Das ist doch wieder so recht die Meta!“ rief Arnold ärgerlich. Einen Tag so, den nächsten ganz anders. Gestern hat sie mir bestimmt versprochen, Anna hier zu lassen, so lange wir sie halten wollten.“

„Du hast Meta gesprochen? Das wußte ich nicht.“

„Habe ich Dir nicht davon erzählt? Ja, ich war da. Eines von uns muß wirklich bisweilen nach ihr sehen. Und Du thust es nicht gerne, das weiß ich, leider. Sie war übrigens ganz nett und vernünftig. Glücklicherweise traf ich sie ohne diese schreckliche Mutter, und da versprach sie Alles, was ich wollte.“

„Du hast ihr wohl gesagt, wie viel mir daran liegt das Kind zu behalten? Wenn ja, verstehe ich nun diese plötzlich auftretende Mutterliebe!“

„Ulla, Ulla, immer dies Mißtrauen!“ Arnold strich ihr, sanft über das reiche Haar. „Es ist mir unbegreiflich, daß Du nicht wenigstens um Richards willen versuchst, auf Meta einzuwirken. Sie ist lenksamer, als Du glaubst.“

„Ich will zu Meta gehen“, rief Mamita, die gegen ihre sonstige Gewohnheit sehr still zugehört hatte. „Ich will Richard sagen, daß das Kind hier bleiben soll und Meta will ich auch darum bitten — das arme Baby soll Deine Pflege behalten, Ulla, es wird sonst nicht grok — ja, ich will gehen.“ Mamita schlang mit großer Energie ihr Hutband zur Schleife und griff nach dem Frühjahrmantel.

„Ja, ich weiß doch nicht, ob ich dazu rathen soll“, meinte Arnold zögernd. „Richard wird nicht eingreifen wollen, und schließlich kann man es Meta nicht verdenken, wenn sie sich endlich nach ihrem Kinde sehnt.“

„Als die Kleine todtkrank war und Tag und Nacht schrie, hat sie dies nicht gespürt“, rief Ulla bitter. „Sie ist nur zweimal hier gewesen, und als der Arzt ihr sagte, daß Anni ohne meine Pflege nicht durchgekommen wäre, erwiderte sie mit ihrem leichtsinnigen Lachen: „Ja, meine Schwägerin ist ein Muster, das weiß ich ja längst.“ Daß aber das Kind bis aufs Aeußerste erkältet und vernachlässigt hier ankam, will Meta nicht glauben. Wenn sie Baby jetzt zurückverlangt, ist es Raune oder gegen mich gerichtete Bosheit. Sie weiß ja, daß ich Anni liebe als wäre sie mein eigen.“

„Umso mehr muß Baby bei Dir bleiben!“ rief Mamita. „Nein Arnold, nein, Du hast Unrecht! Ulla kann nicht zu Meta gehen und darum bitten — ich kann es aber, und ich werde es thun. Gleich heute. Papa kommt von seinem Diner doch nicht vor Nacht zurück. Meine süße Tochter, Du sollst Deinen Willen

haben." Mamita war wie eine Kreisel zur Thür hinaus, ehe die Eheleute noch zur Ueberlegung gekommen waren.

"Was hast Du mir eigentlich übel genommen, Alla?" fragte Arnold ergötzt. "Du bist wieder einmal so eifrig höflich."

"Ich, — nichts — lieber Mann — wie sollte ich wohl", sagte Alla langsam und schaute nach dem Kamin, in welchem ein paar schwarze Aschflocken, die Reste des anonymen Briefes, im Lustzuge zitterten.

Richard war nicht zu Hause. Wann er heimkäme, wußte der Diener nicht. Das war Mamita gar nicht angenehm, sie hatte gehofft, die ganze Angelegenheit mit ihrem Sohn erledigen zu können. Schon wieder ein anderes Gesicht, dachte Mamita, als sie dem Diener verbot, sie bei Meta zu melden und langsam die unsaubere Treppe erklimmte. Wie oft wohl Meta mit ihren Dienstboten wechselte? Es ist doch seltsam, wenn man jedesmal im Hause des eigenen Sohnes nach seinem Namen gefragt wird."

In Metas Bouboir sah es nicht allzu ordentlich aus. Auf dem kostbaren Tische stand gebrauchtes, zusammengeschobenes Kaffeegeschirr und eine Platte mit Kuchenresten. Frau Möller sah auf dem Sopha und legte der gespannt aufhorchenden Meta die Karten.

"Immer der Fehlschlag", murmelte sie, mit dem biden Zeigefinger auf die fast gebrauchten Karten tappend. "Dies ist ein Freund, Metachen, der es sehr gut mit Dir meint — und der Dir einen Rath geben kann — den mußt Du fragen — er ist groß und schwarz und nah über'm Weg."

"Vielleicht Arnold", überlegte Meta, "oder Meiner? Kannst Du nicht sehen Mutter, ob er eine Frau hat?"

"Nein", murmelte die Alte. "Die Karten wollen heute nicht, wie ich will. Aber Aerger gibt es da, Meta, viel Aerger."

"Das weiß ich schon ohne Dich", sagte Meta mißlaunig. "Neh mal diesen Berg von Rechnungen an! Wenn ich damit zu Richard komme, wird er wüthend. Wie ist es, Mutter, wissen die Karten nicht, ob mir ein Lotteriegewinn zusteht, ich habe gestern zwei Loose gekauft."

"Geld geht ins Haus, mein Engel", orakelte die Alte, indem sie die Karten mischte und neu auslegte. "Ich glaube aber nicht, daß Du es bekommst."

"Wenn Richard es hat, hab' ich es auch", lachte Meta, "Mutter, sieh doch mal nach, ich möchte —"

In diesem Moment erschien Mamita unter der Thür. Meta sprang mit einem Ansturm unbeschämter Ueberraschung auf und ließ ihr entgegen, während Frau Möller die Karten zusammenschob und ein Tuch darüber warf.

"Daß Dich nicht stören, Meta!" sagte Mamita, die ganz gut gesehen, daß Karten auf dem Tisch lagen, aber von deren Bestimmung keine Ahnung hatte. "Ich möchte Euer Spiel nicht unterbrechen."

"Wir spielen Grabuge und waren gerade mit einer Parthie fertig", log Meta. "Sehe Dich, bitte, Mama! Meine arme Mutter bedarf noch sehr der Anheiterung, deshalb bringe ich ihr meine ganze Zeit zum Opfer."

"Das ist recht, Meta", lobte Mamita. "Leider bist Du aber bei uns ein seltener Gast geworden. Wir bekommen weder Dich noch Richard zu sehen."

"Ich halte Richard nicht am Seil, Mama! Meinewegen kann er bei Euch und Alla Hütten bauen."

Die Worte und noch mehr der Ton der Antwort ließen Mamita erstaunt aufschauen. "Ich sage Dir ja, Kind, daß er fast nie mehr kommt."

"Zu Alla geht er aber", rief Meta heftig, "und jedesmal, wenn er dort gewesen ist, kann ich mich auf allerlei Vorwürfe gefaßt machen. Sie heßt ihn regelmäßig gegen mich auf. Erst jetzt wieder mit der Krankheit des Kindes. Was habe ich hören müssen! Kann ich dafür wenn die dumme Kinderfrau wegläuft und das Fenster offenstehen läßt? Ich habe ihr doch immer gesagt, daß sie aufpassen soll. Alla treibt das nur, um bei Richard groß zu thun. So krank, wie sie sagt, kann Anni nicht gewesen sein, sonst wäre sie nicht so schnell wieder gesund geworden."

Mamita war bis ins Innerste verletzt. Zum ersten Male erlebte sie den Anblick von Metas Heftigkeit.

"Du bist sehr undankbar, Meta!" sagte sie ruhig, obwohl ihre Stimme zitterte. "Alla hat fünf Nächte bei Deinem Kinde gewacht und es mit rührender Sorgfalt gepflegt."

"Na, wissen Sie", — Frau Möller fühlte jetzt auch das Bedürfnis, sich einzumischen — es ist natürlich, daß Sie Ihrer Tochter Recht geben, das thut jede Mutter — aber ich muß auch mal für mein Kind eintreten dürfen. Frau von Althof hat gewiß Gutes, das will ich ihr auch nicht nehmen, aber für meine Meta ist sie nicht gewesen. Die hat ihr von Anfang an nicht gepakt. Zuerst war Alles schön und herrlich, und Alles mußte gemacht werden, wie Meta wollte — nu kommt aber der hinkende Bote schon nach. Meta muß sich Alles abknäpfen; für jeden Groschen den sie ausgibt, hat sie Lärm mit ihrem Mann — wenn wir das

gewußt hätten, Frau Pfeiffer, hätten wir uns doch wohl noch sehr besonnen, ehe wir Richard unsere schöne Tochter gegeben hätten. Mein seliger Mann hat ja gleich gesagt, Mutter, sagte er, ich bin nicht für die Heirath, die endet nicht gut. Aber das Kind liebte Richard doch so sehr. Und nun ist mein Mann todt, und Meta hat hier keinen Menschen mehr, der ihr beisteht. Nicht mal das eigene Kind wollen die Verwandten der Frau lassen."

Frau Möllers Stimme überschlug sich und sie brach in einen Strom zorniger Thränen aus.

Mamita war sprachlos. Sie richtete die großen dunklen Augen fragend auf Meta. Diese zuckte die Achseln.

"Mutter hat nicht nöthig, sich einzumischen. Ich kann mir selbst helfen. Aber Recht hat sie — ich habe nicht viele glückliche Tage seit meiner Heirath gehabt, und daran sind Richards Verwandte am meisten schuld."

Mamita war gewohnt, von Mann und Kindern mit der zartesten Sorge behütet und umgeben zu werden. Es geschah ihr zum ersten Mal, daß ein raues Wort an sie gerichtet wurde. Und mehr als Metas Unart schmerzte ihr weiches Herz die plötzliche Erkenntniß, welcher Art das häusliche Leben ihres Sohnes sein mußte. Mit grober Würde richtete sie ihre kleine, rundliche Gestalt empor. Ohne Frau Möller mit einem Blick zu streifen, wandte sie sich an Meta: "Adieu, mein liebes Kind, ich hoffe Dich bald bei uns zu sehen. Jetzt möchte ich doch lieber nicht länger stören. Mein Mann würde nicht wünschen daß ich bliebe."

Meta und ihre Mutter verstanden ganz gut, daß Mamita tödlich gekränkt war, und sahen einander ziemlich verblüfft an. Sie hatten erwartet, daß Frau Pfeiffer das angebotene Wortgefecht aufnehmen und sich und die Ihrigen vertheidigen werde.

Mamita aber, deren Erregung, sobald sie wohlbehalten in ihrem Wagen saß, einer tiefen Trauer wich, nahm sich vor, mit Niemand über das Vorgefallene zu sprechen. "Um des armen Richard willen", wollte sie zum ersten Male in ihrer vierzigjährigen Ehe ein Geheimniß vor ihrem Mann bewahren. Daß der Zweck des Besuches bei Meta mit keinem Worte berührt worden war, hatte Mamita ganz vergessen.

10.

Richard hatte in dieser Stunde einen schweren Gang vor. Das Wasser stand ihm bis an den Hals, und er hatte jetzt die Wahl, sich entweder seinem Vater anzuvertrauen, dessen Geschäftskennntniß und Privatbeziehungen vielleicht noch im Stande sein mochten, das leere Schiff über Wasser zu halten, oder anderweitige Hilfe zu suchen. Natürlich ging Richard den letzteren Weg. Wie die meisten durch eigene Schuld in Bedrängniß Gerathenen ließ er sich lieber von den Krallen des unbarmherzigsten Wuchers ruppen, als daß er den liebevollen Vorwürfen der Seinen Stand gehalten hätte. Es war ein Glüd für ihn, daß der Halsabschneider, an den er mit seinem Ausfinken herantrat, dem Frieden nicht trante. Der Mann bestand darauf, die Mitunterschrift des Konsuls oder eine andere Bürgschaft zu erhalten. Ohne das könne er die großen Summen, deren Richard bedurfte, nicht beschaffen. Das wurde Alles in aalglatter, höflicher Form, aber sehr bestimmt vorgebracht und Richard sah sofort, daß der Mann keinesfalls von seinem Verlangen abgeben würde — er fühlte aber auch, daß sein Kredit schwerer erschüttert sein mußte, als er selber glaubte, diese Spänen haben eine feine Witterung für dergleichen.

(Fortsetzung folgt.)

In der Östernacht.

Von Rud. Elcho.

(Nachdruck verboten.)

Vom Urbock heimwärts — o jeh, welch' schwerer Gang! Um mich her war alles kalt: die Märgnacht, das Mondlicht, der Nordwind, und doch glühte mein Kopf. Im Nebel lagen Himmel und Erde, dazu der Vokteller, dem ich unter dem Hohngeklächer der Genossen entschlüpfte, um die heimischen Penaten aufzusuchen. Wie im Nebelflor verschwammen auch die Ereignisse dieser tollen Nacht: das Konzert, in dem ich als Geiger mitgewirkt, das klaffende und bravorufende Publikum, die Trennung von Mäze, meiner jungen Frau, die mir schwer, und von der Schwiegermutter, die mir leicht geworden, der Gang zum Vokteller, das tolle Gelage, bei dem die jüngeren Kollegen einige vorurteilsfreie Putzmakerinnen in die Caselrunde eingeschmuggelt hatten, und die wogende Menschenmasse, welche die weite Halle füllte. Bei dieser univervellen Benebelung stand eines sonnenklar vor meines Geistes Auge: die meiner harrende Gardinenpredigt. Ja, sie war wohlverdient, die mir bevorstehende Abkantung innerhalb der Schlafzimmerrände, die zwar keine Ohren haben, dafür aber einen profanen Altar, vor dem die herzerregendsten Beschwörungen stattfinden. Ich spreche von der Wiege meines Stammhalters

Hans Joachim. Miese ist seelengut; aber wenn sie in ihren Gardinenpredigten vom Stuch der üblen Junggesellenzustände zur totalen Verkenntnis der Vaterpflichten übergeht und dann in feuchtschmerzlicher Stimmung ihr armes Kind beklagt, das bei der Wahl seiner Eltern auf einen gewissenlosen Vater verfallen sei, dann — ja, dann erhält ihre Beredsamkeit einen so eindringlichen, ins Herz schneidenden Ton, daß ich jeden ausgepeitschten Hund beneide. Und ich wanderte ich, während meine unbewußten Freunde bei der strömenden Bozquelle den Sonnenaufgang abwarteten, als schuldbeufter Gatte und Vater westwärts dem Strafgericht entgegen. Ach, es ist im Leben häßlich eingerichtet, daß beim vollen Seidel gleich die Gardinenpredigten stehen!

Hopla! — Mein gedankenschwerer Kopf war bei der Unsicherheit des neuen Kurses mit der dem Bock eigentümlichen Stoffkraft gegen einen Kaltzahn gerannt und erzielte den schönen Erfolg, daß die Latte wack und mein Hut in den Staub flog. Als ich unter strenger, wenn auch etwas mühsamer Beobachtung der Stabilitätsgefehle den Abgefallebenen wieder aufhob und in die Stiene drückte, fühlte ich, daß die angerempelte Latte dort einen Denkmäler in Gestalt einer blutrünstigen Beule abgegeben hatte. Ich stürmte weiter und murmelte im Ueberdruß der Gefühle das stolze Wort Winkfrieds: Der Freiheit eine Gasse!

Als ich aber in die Gasse kam, in der meiner Schwiegereltern süßes Hans lag, entfaltete das Banner der Freiheit wieder meinen unsicheren Händen, und ich taumelte in der mit fünf Schlüsseln und einem Federmesser besetzten Tasche nach dem längsten und dicksten dieser Taschenbewohner. Ach, wie schwer wird es selbst dem gewiegtesten Topographen, das Schlüsselloch zu finden, wenn er beim magischen Schein eines Doppelmondes deren zwei sieht!

Endlich war der große Wurf gelungen. Sessam tat sich auf, und als ich mit schauernder Ehrfurcht an der im Hochparterre gelegenen Tür des schwiegermütterlichen Domizils vorüberhuschte, vernahm ich ein gedämpftes Kindergeheul. Hans Joachim wachte. Mein hilfloses Kind schrie nach Milch. Diesen Durst hatte es von mir — seinem Vater; er war hereditär. Ja, was 'ne Musikantenfehle werden will, das weitet sich bei Zeiten. Und welche Lunge das Kind hatte, daß man sein Schreien durch zwei Etagen vernahm. Als ich schwankend und tastend die zur zweiten Etage führende Treppe glücklich erklommen hatte, ließ ich mich krachend auf dem Podest nieder. Jetzt galt es, einen Feldzugsplan entwerfen! Vielleicht fand das fiebernde Gehirn doch noch ein Mittel, der drohenden Gardinenpredigt zu entflüchten. Meines Sprößlings Weinen war verstummt. Nun sank verträumt auch Miese in des Traumgotts Arme wieder zurück. O, schlummere sanft, schlummere fest! Wie ist dieser Wunsch mit mehr Inbrunst über meine Lippen gekommen, als in dieser Nacht. Ich hätte die einschlafendsten aller Schlummerarien singen mögen, wenn es möglich gewesen wäre, durch sie Weib und Kind in den tiefsten Schlaf zu versenken.

Mit einem Male erhob ich mich. Der Himmel hatte mein stilles Flehen nach einem erlösenden Gedanken erhört: Hans Joachims Wiegenlied sollte die Operationsbasis für mein kühnes Unternehmen bilden. Ich ließ vor der Tür meiner Wohnung noch ein Streichholz aufflammen, um einen Blick auf die Uhr und die ungefähre Lage des Schlüsselloches zu werfen. Ewiges Chronos, die vierte Morgenstunde des angebrochenen Ostertages war schon vorüber! Ich hatte dies Auferstehungsfest zu früh begonnen und gleich jenem vorläufigen Maitäfer, der als verfrühter Frühlingbote in die dünnen Tagesblätter statt ins saftige Grün der Baumbblätter gerät.

Als die Tür sich knarrend geöffnet, flehte ich die Vorsehung um den Eisetritt eines Heizermännchens an und zog bescheiden die Schuhe von meinen Füßen. Barfuß schlich ich mich ins Gemach, wo Mutter und Kind schliefen, und das Herz stand mir still vor Schrecken, als eines meiner Kniee mit der scharfen Kante eines Stuhles karambolierte.

Ich lauschte! Gott sei Dank, das Geräusch hatte niemand erweckt. Grabesstille herrschte in der Kemenate. Nun entleidete ich mich bis aufs Hemd mit der Hast eines Mannes, der eintiefen, tiefen Schlaf zu tun gedenkt. Aber diese Ueberhitzung sollte zu einer neuen Schreckwirkung führen, denn als ich die Hosen auf den Stuhl warf, entleerten sich mit Donnergepolter die Taschen. Fünf Schlüsseln und ein Messer stürzten auf den Resonanzboden, und ein Rauseln ging durch das stille Gemach, das mir einen Riß durch alle Nerven gab. Das Portemonnaie fiel geräuschlos hinterdrein, weil sein Inhalt vom schüdden Mammon nicht mehr beschwert wurde. Trotzdem war der Kärm ein so schrecklicher, daß ich meinte, er müsse Tote auferwecken. Blüßschnell setzte ich mich an die Wiege meines Kindes und sumnte das schönste meiner Wiegenlieder. Wenn Miese jetzt erwacht — so kalkulierte ich — muß, weil ich so gewissenhaft meine Vaterpflicht erfülle, eine süße Nahrung sie erfassen, und sie wird glauben, daß ich das

warme Bett, in dem ich schon stundenlang geschlafen, soeben erst verlassen hab.

Aber Erwachen und Nahrung blieben aus. Selbst, das schreckliche Niederrasseln der Schlüsseln hatte weder Miese, noch meinen Stammhalter aus dem Schlafe geweckt. Ich sah im Dämmer meines Weibes schönen Kopf auf den schneeigen Kissen. So wiegte und sang ich denn weiter, in der Hoffnung auf baldige Erlösung und Einkehr ins warme, behagliche Bett. Aber Mutter und Kind schliefen anscheinend den Schlaf des Gerechten unentwegt weiter, und ich wiegte, sang und froh bei der mangelhaften Bekleidung wie ein Schneider. Mein Wiegenlied wurde von Viertelstunde zu Viertelstunde lauter und klagender. Schon schlug die Wanduhr fünf, da rieb sich mein holdes Weib die Augen, gähnte und sagte dann lachend: „Aber Arnold, was machst Du da? Warum schankst Du denn stundenlang die leere Wiege?“

„Das Kind hat geschrien.“

„Geh' doch, Du mußt furchtbar betrunken sein. Die Mama hat gestern Abend unser Kind mit sich nach unten genommen, damit es bei Deiner Rückkehr nicht aus dem Schlafe gerüttelt wird. Du bist bei Deiner Heimkehr immer so geräuschvoll. Aber nun geh' endlich zu Bett, es tagt ja schon!“

Ja, es hatte bereits furchtbar getagt! Mein Nützungsplan war gescheitert, und ich lag bald darauf mit schwerer Schmach und einem leichten Federkissen bedeckt im Bett, während von der Seite her das Kichern der boshaften Schelmkin zu mir herüberdrang.

Als der Schall der Osterglocken mich aus kurzem Schlafe weckte und das Brummen meines Schädels überdönte, stand Miese lächelnd vor dem Bett und hielt mir das Bäckchen entgegen. „Na,“ bemerkte sie, „Du kannst von Glück sagen, der wohlverdienten Gardinenpredigt bist Du diesmal entgangen.“

„Nein, Schatz, eine wirklichere ist mir nie zuvor gehalten worden, als in dieser Osternacht. Und das gelob' ich Dir beim Haupte unseres Kindes: Fortan werd' ich ein solider Ehemann sein, werde abends Tee trinken, und wenn ich einmal — ausnahmsweise in die Kneipe gehen muß, dann — —“

„Dann —“ hier lachte Miese kurz auf, „wirßt Du mich hoffentlich immer mitnehmen.“



Beim Osterhasen.

Ein Märchen von Ferdinand Kunkel.

(Nachdruck verboten.)

Freundlicher Sonnenschein fiel durch den knospenden Wald. Die Weiden drunten am See bewegten sich leise, an ihren Zweigen schimmerten die weichen Kähnen wie grauer Seidenplüsch. Der Waldboden war trocken und glatt; weithin konnte man durch die Kiefern blicken, und in der Ferne sah ich eine Ahefamilie, die sich an den jungen Knospen äste.

Es war so still und so feierlich, als ob sich die Natur zu dem großen Ostermahle vorbereitete.

Da ging vor mir ein Hase auf, groß und schön, aber etwas heller gefärbt, als die gewöhnlichen Hasen. Er lief nicht weit, blieb stehen, setzte sich auf die Hinterbeine und wandte den Kopf neugierig nach mir um. Da sah ich, daß er rote Augen hatte und goldene Pfoten, wie ich sie nie bei Hasen gesehen. Freund Lampe ließ mich ganz nahe herankommen.

Ich legte meinen Stock an, als ob er eine Flinte wäre; der Hase blieb ruhig sitzen, und es schien mir, als ob ein höhnisches Grinsen über sein haariges Gesicht ginge.

„Mach' keinen Ill!“ hörte ich ein feines Stimmchen sagen, „der Stock geht ja nicht los, und ich bin der Osterhase.“

Ich besann mich schnell darauf, daß ich ein Sonntagskind bin und mich also gar nicht wundern darf, wenn ich die Sprache der Tiere verstehe. Ich grüßte also ganz freundlich: „Guten Morgen, Herr Lampe, nicht wahr Lampe?“

„Gewiß, gewiß, so früh schon im Walde?“

„Wie Sie sehen, guter Freund. Ich wollte einmal nachschauen, wie das diesjährige Osterkleid der Natur ausgefallen ist.“

„Ach, schön,“ sagte Freund Lampe, „Weihnacht im Schnee, Ostern im Klee. Aber ich weiß gar nicht, warum Du mich Sie nennst; ich bin ja zwar viel älter als Du, aber doch bloß ein Hase.“

„Ein Osterhase ist doch kein gewöhnlicher Hase.“

„Ich erlaube Dir trotzdem, mich Du zu nennen. . . Und nun Gott befohlen; ich muß nach Hause, meiner Alten sagen, daß sie mit Eierlegen Schlaf machen soll, es wird Zeit.“

„Das ist aber schade,“ sagte ich, „ich hätte noch gerne ein Stückchen mit Dir geplaudert.“

Dann begleite ich.

„Gern.“

Und Freund Lampe lief voraus. Sorgfältig vermied er das freie Feld. Er suchte alle Niederungen auf und kroch zwischen dickem Gebüsch durch, so daß ich Mühe hatte, ihm zu folgen.

Endlich langten wir an einem Erlengestrüpp an. Ein schmaler Weg führte hinein. Der Herr Osterhase hüpfte jetzt langsam vorwärts, drehte sich häufig um und tat, als ob er sich fürchte!

„Hast Du Angst?“ fragte ich ihn daher.

„Ja, wenn die bösen Buben mich hier hineinlaufen sehen, kommen sie nach und stehlen meiner Alten die Eier.“

„Wie kommt es nur, daß die Hasen zu Ostern Eier legen?“

„Hasen legen überhaupt keine Eier. Das sind nur die Osterhasen, meine Verwandten. Früher waren es Kämmer, die sind aber fast ganz ausgestorben und halten sich nur noch hier und da in katholischen Gegenden auf, kommen aber mit der Zeit ganz ab. Mutter Ostara mag sie nicht leiden. Sie legen nämlich keine Eier mehr. Ueberhaupt Schafe, das sind ja Weihnachts-tiere.“

Im Plaudern hatte ich nicht bemerkt, daß sich das Erlengestrüpp lichtet. Es breitete sich eine kleine Waldwiese aus, und in der Mitte bemerkte ich einen mäßigen Hügel.

Freund Lampe lief hinauf.

„Komm nur her,“ sagte er, „hier mußt Du hinabspringen, dann sind wir gleich bei meinem Haus.“

„Dort hinunter?“ fragte ich entsetzt und blickte in einen gähnenden Schlund, der etwa dreißig Klafter tief war.

„Nur getrost hinunter, Du tust Dir nicht weh; die Flammen der Mutter Ostara tragen Dich, springe nur!“ Damit hüpfte der Hase hinab und verschwand in dem Dunkel.

Ich besann mich denn auch nicht lange und sprang ins Ungewisse. Auf einmal sah ich Licht zu meinen Füßen auf und es war mir, als ob ich von einem bequemen Fahrstuhl hinabgetragen würde. Ein eigentümliches Gischen und Singen tönte an mein Ohr: es waren die Flammen der Ostara, die Osterfener.

Jetzt öffnete sich der Schlund. Ich sah auf ein weites, blühendes Land; Anemonen, Narzissen und Pulsatillen wuchsen in Menge auf der schönen Wiese unter mir. In der Ferne wogte ein gründer Wald im leisen Winde. Jetzt erst sah ich, daß ich mitten in Flammen stand, die hoch an mir emporstiegen, ohne mich zu verletzen. Kurz darauf trat ich auf festen Boden. Da tauchte auch mein Freund, der Osterhase, wieder neben mir auf; er hüpfte fröhlich dahin.

„Jetzt sind wir bald zu Hause,“ sagte er und bog in einen Seitenweg ein, der an einem goldenen Brunnen vorbeiführte. Der Weg bekränzten blühende und duftende Bäume; über den Blumen auf der Wiese surrten Bienen oder Libellen, und Schmetterlinge wiegten sich mit schillernden Flügeln in der Sonne.

„Hier wohne ich,“ unterbrach Freund Lampe die Stille des Frühlingmorgens. Wir standen vor einem niedlichen Häuschen, das freundlich aus einem baumdichten Gärtchen aufstieg. Durch eine offene Gartentüre traten wir ein. Kleine Häuschen, alle mit roten Augen und goldenen Pfoten, balgten sich zwischen den Blumen und Kohlbeeten.

„Das sind meine kleinen Nissen,“ bedeutete mich mein Begleiter, „die Kinder meines Bruders, böse, ungezogene Rangen, die das Eierlegen gar nicht lernen wollen. Ueberhaupt die Kinder von heutzutage sind gar keine Kinder mehr. Wer glaubt noch an uns?“

Indem waren wir ins Haus getreten. Links war ein großes Gemach. Glasse Tischchen und kleine Stühlchen standen umher; in der Ecke in einem großen Nest saß die Häsini und legte Eier. Sie stand auf und begrüßte mich höflich. Dann rief sie ihre Kinderchen herbei, die überall in Nestchen saßen und Eierchen legten, jedes in einer anderen Farbe. Sie verbeugten sich artig, kehrten aber gleich an ihre Arbeit zurück.

Wir standen noch eine zeitlang zusammen und plauderten; dann nahm die Häsini drei goldene Eier, frisch gelegte, und sagte: „Hier, Fremdling, hast Du ein Gastgeschenk; damit kehre auf die Oberwelt zurück. In Deinem Zimmer, wenn Dich niemand sieht, schlage die Eier aus. Vereite sie recht schmackhaft zu, denn sie sind schwere Kost, und die Menschen vertragen sie schlecht. Sie sind Liebe, Duldsamkeit, Hilfsbereitschaft.“

Räthsel und Aufgaben.

Silbenräthsel.

a, aa, ben, bis, bert, chen, cruz, ca, e, ei, ei, erb, es, fel, gu, ham, her, hi, holz, i, lau, lüt, maß, mel, mer, mi, ni, ra, ra, ro, sen, si, sen, se, se, sich, te, tiv, tho, to, ve.

Aus vorstehenden 42 Silben bilde man 17 mehrsilbige Wörter, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort nennen.

Die Wörter bezeichnen, aber in anderer Reihenfolge: Ein landwirtschaftliches Gerät; eine Holzart; eine Blume; ein Säugetier; ein Gebirge am Rhein; einen männlichen Vornamen; ein Hausgerät; ein Musikinstrument; den Namen eines Sonntages; ein Gemüse; ein Eigenschaftswort; einen Vogel; einen männlichen Vornamen; eine Stadt in Belgien; einen amerikanischen Staat; eine Stadt in der Rheinprovinz; ein Stadt in Mexiko.

Worträthsel.

Chemnitz, Deit, e, Dichter, Genuß, jegliches, kräftig, Libanon, Leda, Niema d, neb, u, Sammlung, Schäfte, Splinter, Tenor, Telegramm, Tresor, Zusan, Zermatt.

Wenn die vorstehenden Wörter richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben ein Citat von Bodenecht.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Buchstaben-Doppelräthsel.

Öst = Drost
Ger = Jäger
den = Embden
ern = Wagen
Hum = Hummer
der = Eder
gar = Gaar
Wur = Wur
Ton = Anton
Man = Meran
man = Roman
Rot = Rot
lau = Lulan
das = Judas
Bel = Nebel

Die Nacht am Rhein.

Telegrammräthsel.

Nacht, Schwabe, Schieber, Blei, Goffe, Steine, Sammt, Stunde, Kleid, Sonne, Weizen, Junge.

Ich hab hier bloß ein Amt und keine Meinung.
(Schiller).

Buchstaben-Pyramide.

I
G
G
L
D
D
D
D
D
D

Rebus.

Ein guter Schwimmer fragt nicht wie tief die Flut.

in jeder Preislage Optische Anstalt
Operngläser C. Höhn (Inh.: C. Krieger),
Langgasse 5 8804 Langgasse 5